

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 11

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur- und Zeitfragen

Nach Leopold Webers Sechzigstem.

Am 24. Jänner jüngsthin hat in München eine freundschaftliche Tafelrunde, voran Kreidolf als einer der Ältesten und Namhaftesten, Leopold Weber als neugebackenen Sechziger gefeiert, hat ihn nachher als getreues Triumphgeleite nach seiner Wohnung an der Isar gebracht. Dort in der Klenze-straße war's, wo Weber dem Kunstwartleiter Avenarius zum ersten Mal ein Blatt von Albert Welti — die „Walpurgisnacht“ ist es wohl gewesen — vorstellte. Seit der gemeinsam verlebten Partentirchener Zeit war er Kreidolfs, des Märchenmalers, aufopfernder Freund und Förderer, und der hatte ihn in einer Münchener Ausstellung vor die Bilder seines mühsam aufstrebenden Landsmanns aus Zürich geführt. Beide gewann Weltis eigenwüchsige und phantasiekräftige Art, den Kritiker wie durch diesen den Herausgeber der angesehenen Zeitschrift, die sich für Kreidolf und Welti immer wieder eingesetzt hat. Und in der Folge ist der in St. Petersburg aufgewachsene, aber in seinem geliebten München eingebaherte Norddeutsche seiner Vorliebe für Schweizer Kunst treu geblieben, und all die Jahre her traf man denn auch immer ein Trüpplein Schweizer an seinem gastlichen Tisch.

Als führender Mitarbeiter am aufblühenden Kunstwart ist Leopold Weber bekannt geworden, zunächst durch seine unbestechlich aufs Wesentliche zielenden kritischen Aufsätze, dann aber durch eigene dichterische Arbeiten: Traumstimmungen, launig oder legendenhaft gehaltene Phantasiestücke und Hegenmeistergeschichten, kleine psychologische Novellen von wahrhaft urtümlicher Anschauungskraft. Avenarius, der sie sehr hoch einschätzte, hat ihnen die Ehre der Veröffentlichung in den „Losen Blättern“ erwiesen und Diederichs sich dieser „Traumgestalten“ eifrig angenommen. Nicht allein weil die von Kreidolf um prächtige Vollbilder bereicherte neue Ausgabe in der Schweiz (im Rotapfelverlag) erschienen ist, darf das gehaltstrogende Buch noch heute hervorgehoben werden. Man wird Mühe haben, im deutschen Schrifttum des Jahrzehnts vor dem Krieg ein Dichterverk aufzustöbern, das so ganz aus Eigenem aufgebaut ist und dessen Grundsteine so tief im unbewußten Schauen und Schaffen ruhen wie die der „Traumgestalten“. Freilich, keine „leichte“ Lektüre, der hastende Rezensentenblick gleitet an diesen Quadern glatt ab. Aber welche bedeutsame Kunstginge denn beim ersten flüchtigen Anlesen ein? Auch ein Band Gedichte und eine trotzig-wehmütige Musikergeschichte, „Vinzenz Haller“, von Weber stehen auf den Bücherbrettern seiner Freunde unter den bibliothekarischen Kerntruppen.

Einer größern Lesergemeinde aber klingt jetzt der Name Leopold Webers als der des anerkannten Erneuerers der altdeutschen Heldensage. Spät noch aufgenommene germanistische Studien haben ihn auf dies Gebiet geführt, Land, das er wie kein anderer neben ihm urbar und fruchtbar machen konnte. Man braucht nur einen Blick in die Eddaübersetzung Geuzmers in der Sammlung „Thule“ zu tun und daneben Webers „Götter der Edda“ aufzuschlagen, um zu wissen, wem die Wucht und Klanggewalt der Sprache, die Schaukraft grandioser Phantasie gegeben war, die Urwelt jener Götterlieder mächtig vor uns emporzutürmen. Die jetzt schwer aufzutreibende und in manchem doch veraltete Simrocksche Edda uns zu ersetzen, dazu ist Webers Nachdichtung berufen. Der altbewährte Jugendschriftenverlag Thienemann hat einen guten Blick bewiesen, indem er dem Schöpfer dieser Eddamythen die Darstellung der altnordischen Götter- und Heldensage übertrug. In seinen Büchern „Asgard“ und „Midgard“ hat Weber der reifen Jugend, und nicht nur ihr, das Reich altgermanischen Träumens und Trachtens erschlossen. Er hat sich in ihnen aber auch zu der markig-edlen dichterischen Prosa durchgearbeitet, die im „Dietrich von Bern“ die Nibelungen- und die Dietrichsage zu einem erschütternden Heldenschicksal von persönlich warm durchbluteter Art zusammenzufassen ver-

mochte. Ein ganz eigenes Werk sind so auch seine „Hegelingen“, dieses mitreißende Hohelied von Gudruns Treue, geworden.

Zu Tausenden sind diese Bücher schon ausgegangen, ihre Sendung zu erfüllen: Das Verlangen der Jugend (auch der demokratischen) nach heldischer Begeisterung stillend, stählen sie ihren Willen zu Manneswerk. Besonders draußen in Deutschland natürlich. Denn in der deutschen („deutschen“!) Schweiz stürzt man sich zwar willig, ja stolz auf die französische, russische, indische „Welt“-Literatur, vor der nordischen oder gar altdeutschen Sage und Dichtung rückt man gerne naserümpfend ab. Da „dütschelt“ es den Eidgenossen zu sehr. Doch wer weiß, vielleicht kommen sie eines Tages noch dahinter, wie erstaunlich nah gerade nordisches und altschweizerisches Wesen einander verwandt sind. Und dann wird Webers fernige Sagengestaltung auch bei uns im Flug die große Lesewelt erobern.

Als Kunstschriftsteller aber hat Leopold Weber uns Schweizer ganz besonders verpflichtet, vor allem mit den von ihm so anregend und verständnisvoll eingeleiteten Welti- und Kreidolf-Mappen. Und sein aus erster Quelle geschöpfter biographischer Begleittext zu dem schönen, auch vom Kunstwart noch herausgegebenen Sammelwerk „Aus Weltis Leben“ führt von allem, was über den Zürcher Meister geschrieben worden ist, immer noch am nächsten zu ihm heran.

Wohl, auch aus unserm Land darf dem Vorkämpfer für Schweizer Kunst, dem Traumgestalter, dem Erwecker deutschen Sagensinnens ein freudig dankbares Glückauf hinüber zur Isar hallen.

Arnold Büchli.

Bücher-Rundschau

Angelsächsische Literatur über Deutschland.

In der Sammlung „The Modern World. A Survey of Historical Forces“ (Die moderne Welt. Eine Übersicht über die historischen Kräfte) ist vor kurzem unter dem Titel „Germany“ ein Buch von Dr. G. P. Gooch über Deutschland erschienen, das zwar in erster Linie für angelsächsische Leser bestimmt ist, das seiner Vorzüge wegen aber auch anderwärts beachtet zu werden verdient (XI und 360 Seiten. 15 Sh. geb. Ernest Benn Ltd., London 1925). Bekanntlich hat Gooch zusammen mit Professor Temperley die britischen amtlichen Vorkriegsaktien herausgegeben. Gooch, ein führender Historiker Großbritanniens, war auch besonders geeignet, die geschichtliche und politische Entwicklung Deutschlands, seine geistigen und materiellen Kräfte und Tendenzen zu schildern, da er sich tief in deutsches Wesen eingelebt hat, eine überraschende Kenntnis deutscher Literatur, Kunst, Wissenschaft u. s. w. besitzt und ganz über den Parteien steht. Auch das ihm Unsympathische sucht Gooch zu begreifen. Er hat zudem die Gabe, mit leichter Hand aus einer Fülle von Material das Wesentliche herauszugreifen.

Der Verfasser beschreibt in 16 Kapiteln knapp und anschaulich die ganze politische, wirtschaftliche und geistige Entwicklung des Deutschen Reiches von seinen Anfängen bis zum Beginn des Jahres 1925. Die Staatskunst Bismarcks erkennt Gooch durchaus an; die Kriege von 1864, 1866 und 1870 werden gerecht beurteilt. Bismarck machte aber den schweren Fehler, wider bessere Einsicht Lothringen zu behalten; das Elsaß hätte im Deutschen Reich aufgehen können. Nach 1870 war Bismarck „der Friedenspfeiler“ auf dem Kontinent (S. 36). Das nachbismarcksche System beging den Fehler, zu viele Dinge auf einmal in der Welt gewollt zu haben. Der Bau der Hochseeflotte war an sich ebenso berechtigt, wie das Vorwärtsdrängen im nahen Osten, „aber beides war geeignet, die Feindschaft einer Großmacht nach sich zu ziehen“ (S. 55). Die